

Kindsein als Offenheit

Ein Beitrag christlicher Phänomenologie

VON JÖRG SPLETT

Philippe Ariès hat die Entdeckung der Kindheit im 17. Jh. angesetzt. „Sprechen wir nicht heute noch vom Eintritt ins Leben und meinen damit den Abschied von der Kindheit?“¹ Der Satz ist des Nachdenkens wert. In der Tat wollen die Zeitgenossen lange *jung* bleiben (wenn sich auch kaum jemand mehr, wie die Griechen, ewige Jugend erträumt); aber sehr rasch möchte man „kein Kind“² mehr sein.

1. „Aus sich rollendes Rad“

Dennoch, wen hat noch nie die bestrickende Anmut eines Kindes betroffen! Und wenn Schiller seinen viel zitierten Satz über die Menschlichkeit des spielenden Menschen auch nicht eigens auf das Kind bezieht, so stellt Kleist dann ausdrücklich die Anmut des Vorreflexiven heraus: Marionette, Bär und Knabenunschuld.³ Den Haupttext aber, dem auch die Überschrift dieses Abschnitts entstammt, bietet die erste Rede von Nietzsches Zarathustra: Von den drei Verwandlungen⁴.

In (kontrastierender) Aufnahme der Tradition, in welcher er steht, spricht auch Nietzsche vom *Werden* zum Kinde (vgl. Mt 18, 2 f.). Es geht also um das *Kind als Metapher*; doch abgelesen am Dasein des natürlichen Kindes, in einer bestimmten „Lesart“ seiner Daseinsweise. Und diese Lesart ist es, die uns jetzt interessiert. Die erste der drei Verwandlungen – des Geistes – ist die zum *Kamel*. Zarathustra spricht davon mit Respekt. Gemeint ist die Umkehr zu Ehrfurcht, Pflichtbewußtsein und Entsagung, zur Aufsichtnahme des Schwersten, was immer es sei, in der Stärke des „tragsamen“ Geistes. Doch schwerer als das Schwerste ist es, sich willentlich gegen die lastenden Werte der Tradition zu entscheiden (zumaß sie ja nicht bloß lasten, sondern auch tragen). Diesen Aufstand gegen alles „Du sollst“ im Namen des freien „Ich will“ markiert die Wandlung zum *Löwen*: für „ein heiliges Nein auch vor der Pflicht“, so schmerzlich und herzerreißend dieser Aufbruch auch erlitten werde. Eben der Schmerz aber, das Kämpferische und Raub(tier)hafte dieser Lebensgestalt ruft nach einer letzten Verwandlung: zum *Kind*. „Unschuld ist das Kind und Vergessen, ein Neubeginn, ein Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Ja-sagen.“ So wird das „Spiel des Schaffens“ möglich: zum Neugewinn einer Welt. Das „Du sollst“ führt über das „Ich will“ zu einem Ich bin, oder vielmehr – denn selbst das wäre noch zu bewußt, kein volles Vergessen – zu einem rein gelebten *Da* bzw. *Es gibt*.

Um zu verstehen, was das bedeutet, mag es gut sein, auf jenen Denker zurückzublicken, dessen Schatten sich hinter diesen Sätzen erhebt: *Heraklit*. Sein berühmtes Fragment 52 lautet: „Die Lebenszeit ist ein Kind, das spielt, Brettsteine setzt, Kindesherr-

¹ *Ph. Ariès*, Geschichte der Kindheit, München (dtv) ³1980, 99. – „Wir müssen deshalb mit der Möglichkeit rechnen, daß die Kindheit ein zeitweiliger „Irrweg“ innerhalb der Kulturgeschichte ist – so wie die Pferdekutsche oder das schwarze Geschwür auf weißen Buchseiten.“ N. Postman, Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt/M. ²1983, 162.

² Vgl. den Zyklus von *L. Soumagne*, Môt angere Wöert jedaiht gedonn, Düsseldorf – Krefeld 1975, bei dem jeder Text in den Satz mündet: „ävrer ech böñ / doch ke Kenk mieh.“

³ *F. v. Schiller*, Über die ästhetische Erziehung des Menschen ... 15. Brief (1795); *H. v. Kleist*, Über das Marionettentheater (1810). *J. Château*, Das Spiel des Kindes. Natur und Disziplin des Spielens nach dem dritten Lebensjahr, Paderborn 1976, kommt nach der Diskussion der verschiedenen biologischen und psychologischen Theorien zu dem Ergebnis: „So wie der Erwachsene seinen Wert durch die Arbeit beweist, so bestätigt das Kind seine Persönlichkeit durch das Spiel ... Das kindliche Spiel erscheint uns also in seinem tieferen Wesen ein Akt der Kindheit zu sein“ (379).

⁴ *F. Nietzsche*, SW (Colli/Montinari), KSA 4, 28–31.

schaft.“ Dabei geht es jetzt nicht um die richtige Deutung Heraklits selbst⁵, sondern um Nietzsches Verständnis des Spruchs⁶. Ihm sagt er die Welt als „Spiel (. . .) des Feuers mit sich selbst“ aus, als ein „Werden und Vergehen, ein Bauen und Zerstören, ohne jede moralische Zuordnung, in ewig gleicher Unschuld (. . .) wie das Kind und der Künstler spielt.“⁷ „Nicht Frevelmut, sondern der immer neu erwachende Spieltrieb ruft andere Welten ins Leben. Das Kind wirft einmal das Spielzeug weg, bald fängt es wieder an, in unschuldiger Laune“ (831).

Man sieht, wie man, bei Philosophen nachfragend, im Handumdrehen von konkreten Phänomenen bei „Gott und der Welt“ im Ganzen angelangt ist. Und unsere Besinnung bekennt sich dazu. Gleichwohl muß man und soll man dabei das Konkrete nicht aus den Augen verlieren. Freilich auch nicht seine symbolische Valenz. Es ist uns also um das Kind „als Kind“ zu tun (in der gebotenen philosophischen „Reduplikation“ des Bedachten) und damit zugleich um ein Selbst- und Welt- und Gottesverständnis vom Kind aus⁸. Demgemäß ist nun auf eine merkwürdige Verkürzung in Nietzsches Perspektive auf das Kind(sein) hinzuweisen, mit entsprechenden Konsequenzen für seine Weltsicht als ganze (oder wäre umgekehrt zu formulieren?). Bei ihm rollt das Rad aus sich selbst; die Offenheit des Kindes ist eine solche der Laune für dies oder jenes Spiel oder Spielzeug. Doch hat es das Kind ursprünglich mit Spielzeug zu tun und nicht vielmehr mit seiner Mutter?⁹

2. Ausblick

In einem der schönsten Bücher zu unserem Thema (und dem vielleicht schönsten Buch seines Autors): *Orientierung am Kinde*, überschreibt Heinrich Spaemann¹⁰ das erste, grundlegende Kapitel „Ausblick“. „Das ist das Kindlichste am Kind: seine Blickrichtung.“ „Der Becher seines Daseins ist offen nach oben hin“ (23). Statt eines Rads ist das Kind eine Schale. Statt bloß – etwas – zu ergreifen, es spielerisch zu zerstören¹¹ und dann wieder von sich zu werfen, blickt es – jemandem – voll Erwartung entgegen.

⁵ Dafür sei auf *K. Held* hingewiesen: *Heraklit, Parmenides und der Anfang von Philosophie und Wissenschaft. Eine phänomenologische Besinnung*, Berlin – New York 1980, 438–440.

⁶ Ihm folgt auch *M. Heidegger*, *Der Satz vom Grund*, Pfullingen 1957, 188; *ders.*, *Nietzsche*, Pfullingen 1961, I 333 f.; oder *E. Fink*, *Spiel als Weltsymbol*, Stuttgart 1960, 28 f.

⁷ Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen: KSA 1, 828 u. 830.

⁸ Das meint ja etwa *J. W. v. Goethe* mit dem Wort „Symbol“: „Indem es vollkommen sich selbst darstellt, deutet es auf das Übrige“ (an K. E. Schubarth, 2. 4. 1818).

⁹ So sehr sich diese „Dyade“ nicht bloß ins familiäre Feld, sondern auch zum Umgang mit Gegenständen auf tun muß. – Hilfreiche Zusammenstellung: *C. J. Stonell*, *Church, Kindheit und Jugend. Einführung in die Entwicklungspsychologie*, 2 Bde., München 1978. Zum Spiel selbst wäre im übrigen zu fragen, wo bei solcher Launenhaftigkeit sein Ernst bleibt, der es von bloßer „Spielerei“ unterscheidet. (*F. W. A. Fröbel*, *Die Menschenerziehung . . .* Leipzig o. J. (Reclam 6685–89) 75: „das reinste geistigste Erzeugnis des Menschen auf dieser Stufe . . . nicht Spielerei.“) Dieser Ernst ist der Ernst der *Regel* – am deutlichsten in der Gemeinsamkeit mit Spielgefährten (die Nietzsche ebensowenig kennt wie die Mutter), doch auch am Einzelspiel abzulesen. Vgl. *Château* 379: „Der Mensch kann sich nur durch die Unterwerfung unter eine Regel erhöhen. Diese Wahrheit fühlt der Mensch seit der Kindheit des Individuums oder der Gattung. Es ist das Urprinzip des menschlichen Spieles (gegenüber dem des Tieres). Darum finden wir im Spiel die tiefste Quelle des moralischen Bewußtseins.“

¹⁰ *Meditationsskizzen* zu Mt 18, 3, Einsiedeln 1983.

¹¹ *G. W. F. Hegel*, SW (Glockner) 10, 101: „Das Vernünftigste aber, was die Kinder mit ihrem Spielzeug machen können, ist, daß sie dasselbe zerbrechen.“ – Statt eines Kommentars nur der Hinweis auf das konträre Phänomen: *A. Ziegler*, *Der Mensch schafft sich an der Schöpfung zu Tode. Theologische Hinweise zum Schöpferischen und Zerstörerischen im Menschen*, in: *Engadiner Kollegium (Tagung 1983) Schöpfung und Zerstörung*, Schaffhausen 1984, 199–214: „Wir können die Dinge nur in Ehren, aber nicht im Dasein halten. Das Kind aber versteht es, seine Liebdingssachen auch dann noch in Ehren zu halten, wenn sie schon fast zerstört sind“ (214).

Und „weil das Kind ganz nach oben orientiert ist, (...) ist es ganz Auge“ (30). Nun stellt „Erwartung“ kein eindeutiges Phänomen dar. In welchem Sinne, als was ist sie zu verstehen? René Spitz spricht im Blick auf das Kind von einer Ganzheit der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung¹². Bedürfnisbefriedigung spiele die Hauptrolle beim Fortschritt (71). Spitz folgt darin der Menschensicht Sigmund Freuds. Grundbestimmung ist hier der Trieb. Hinter der „individuellen Kindheit wird uns dann ein Einblick in die phylogenetische Kindheit, in die Entwicklung des Menschengeschlechts, versprochen.“¹³ Das weist also auf Charles Darwin zurück (ebenso wie das marxistische Menschenbild, für das statt der „Liebe“ der Hunger, der zweite der Schillerschen Weltantriebe, den Basis-Impuls bedeutet¹⁴): „Aus dem Kampf der Natur, aus Hunger und Tod geht (...) unmittelbar das Höchste hervor, das wir uns vorstellen können: die Erzeugung immer höherer und vollkommenerer Wesen.“¹⁵ – Hinter Darwin aber steht Hegel¹⁶. Für ihn ist der Trieb „die innere, die eigentliche Selbstbewegung“ des Seienden (4, 547), die Selbstzwecklichkeit des Begriffs (5, 241), die Grundwirklichkeit der Idee (274 f.). So „ist die Begierde diejenige Form, in welcher das Selbstbewußtsein auf der ersten Stufe seiner Entwicklung erscheint“ (10, 276).

Die deutsche Ausgabe des Buchs von Spitz hat den treffenden Untertitel „Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen ...“ erhalten. Tatsächlich erscheinen in dieser Perspektive Geist und Freiheit einzig als Naturprodukt. Und auch bei dem „Idealisten“ Hegel, der den Geist zur Grundwirklichkeit erklärt, wird eben dieser zu einer Drang-Wirklichkeit naturalisiert. Aber muß man das Kind und seine Offenheit so sehen? Unstreitig hungert es, und unbestritten erwartet es Hilfe. Unstrittig auch, daß eben dieser Aspekt immer wieder im Blick auf das Selbstverständnis des Menschen seinem Gott gegenüber angewandt worden ist: „Wie die Augen der Knechte auf die Hand ihres Herrn, wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Herrin, so schauen unsere Augen auf den Herrn“ (Ps 123, 2). „Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen Speise ...“ (Ps 145, 15). Doch noch einmal: wie und als was ist diese Angewiesenheit ursprünglich zu verstehen? Als pures Bedürfnis – oder als Antwort?

Skizzieren wir – gegen das animalische Menschenverständnis einer antimetaphysischen Anthropologie, mit Trieb und Begierde als Grundbestimmungen des Daseins¹⁷ – nun diese Alternative. Wir wollen sie mit Gustav Siewerth als Empfänglichkeit verdeutlichen¹⁸.

3. Empfänglichkeit

Siewerth bedenkt die „sinnliche Empfängniskraft des Herzens“ schon beim Embryo: „im Gelaß des Lebenschoßes in seinem leisesten traumhaften Gewahren und Empfinden seiner Sinne ganz dem einhüllenden mütterlichen Leben an- und eingefühlt, das

¹² R. A. Spitz, Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr, Stuttgart 1969.

¹³ Die Traumdeutung: GW II/III 554 (vgl. XIII 25).

¹⁴ Und zwar, Freud-kritisch, nicht als „orales Bedürfnis“, sondern ganz unsymbolisch: „Selbsterhaltung – mit dem Hunger als sinnfälligstem Ausdruck – ist der einzige Grundtrieb unter den mehreren, der diesen Namen verlässlich verdient.“ E. Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Kap. 13 (Ges. Ausg. 5, 74). – Schiller: „Einstweilen, bis den Bau der Welt / Philosophie zusammenhält, / Erhält sie (= die Natur) das Getriebe / Durch Hunger unbd durch Liebe.“ Die Weltweisen (1795).

¹⁵ Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, Stuttgart 1967, 678.

¹⁶ ... durch den „die Geister Europas zur letzten großen wissenschaftlichen Bewegung präferiert wurden, zum Darwinismus – denn ohne Hegel kein Darwin“. F. Nietzsche, Fröhl. Wissenschaft (KSA 3, 598).

¹⁷ G. Knapp, Der antimetaphysische Mensch, Darwin – Marx – Freud, Stuttgart 1973; A. v. Stockhausen, Mythos – Logos – Evolution. Dialektische Verknüpfung von Geist und Materie, Stuttgart 1981.

¹⁸ G. Siewerth, Metaphysik der Kindheit, Einsiedeln 1957.

ihm in seiner liebevollen Wärme die Welt vertritt. Der urtümliche Inhalt der Sinne wäre in ihrer wesenhaften Transzendenz damit ein Akt bergender, wärmender Liebe“ (27).¹⁹ Nicht also ein Knäuel von Trieb und Bedürfnis, weder bloß Ohnmacht, „tabula rasa“ zu fast beliebiger „Prägung“, noch egozentrischer Manipulator der Großen ist dann – auf’s Wesen gesehen – das Kind; sondern es lebt und empfängt sich als Gabe der Liebe, als Erfahrung schenkenden Gewährens. So aber empfängt es nicht bloß das jeweils Gewährte, sondern insbesondere dieses Gewähren selbst. Und dies kann man nur so empfangen, daß der Empfang selbst ein Gewähren bedeutet. Wem also Gewähren geschenkt wird, dem wird nicht bloß das Gewährte, nicht bloß das Gewähren geschenkt, sondern in alledem wird ihm vor allem geschenkt: zu gewähren.

In diesem Sinn stellt Siewerth als Motto einen Sophokles-Vers (Aias 522) über seine Gedanken zu Empfangnis und Erweckung der Kindshaft: *χάρις χάριν γάρ ἐστὶν ἢ τίκτουσ’ αἰεὶ* – „Huld nämlich ist’s, die Huld erzeugt immer.“²⁰ Was also psychologisch und pädagogisch als „Nachahmung“ in den Blick tritt²¹, ist philosophisch so zu verstehen, „daß der Mensch den Menschen auch in seinem geistig-seelischen Leben erzeugt“ (30). (Wobei freilich das Erzeugtwerden als Sich-erzeugen-Lassen gedacht werden muß: weder aktiv noch passiv, sondern „medial“²² – *rezeptiv*.)

Siewerth gibt ein bewegendes Beispiel für das Gemeinte, das ich dem Leser nicht vorenthalten möchte: „Wunderschön erfuhr ich dies bei einem Kind von acht Monaten, das noch nicht der Sprache und des Gehens mächtig war. Das erste Stücklein Schokolade, das ihm von der Mutter auf die Zunge gelegt ward, empfing es mit einem seligen Lächeln; dann aber holte es sich das Stücklein wieder aus dem Mund und überreichte es übergelukkig dem Vater, der, nachdem er Freude und Mitgenuß bezeugte, es wieder zurückgab. Wieder war die Wonne an einem neuen Lächeln sichtbar, aber noch einmal wurde das Genießen unterbrochen und der Mutter das klein gewordene Stücklein zurückgereicht, damit auch sie ihren Anteil habe. Was diese Erfahrung bezeugt, ist dies, daß die Schokolade nicht als solche empfangen wurde, sondern als Ausstrom und Gabe gewährender Liebe“ (29). Siewerth hat recht: „Dieses lebenswürdige Geschehen wäre nicht möglich, wenn das Kind nach dem rohen Modell als vorab sinnliches Wesen begriffen wird (30)²³. Der Aufblick des Kindes zeigt vielmehr die „Schaukraft der Liebe“

¹⁹ Eine genaue Illustration dieser einlässlich-zärtlichen Sprache sind die Fotografien von *L. Nilsson*, Ein Kind entsteht, München 1979. Fachlich: *E. Blechschmidt*, Anatomie und Ontogenese des Menschen, Heidelberg 1978; *ders.*, Der Irrtum Haeckels. Ohne Individualität keine Entwicklung, in: Paderb. Studien 1980, 1/2, 69–74.

²⁰ ‚Charis‘ ist dabei so umfänglich zu lesen wie ‚Huld‘: Anmut, Liebreiz, Lebenswürdigkeit, Geneigtsein, Wohltun, Gnade, Freude ...

²¹ Vgl. *S. Seber*, Die Pädagogik der Waldorfschule und ihre Grundlagen, Darmstadt 1983, 57–63 (E.-M. Kranich, Nachahmung als Grundform frühkindlichen Lernens).

²² Das Gute und ihm entsprechende Güte sind nie einfachhin „theoretisch“ anschaulich; sie werden nur in einer grundwillentlichen Eröffnung der Person erfahren. Ergreifen kann hier einzig der Ergriffene, und ergriffen wird hier nur, wer sich ergreifen läßt (vgl. *J. Splett*, der Mensch ist Person. Zur christlichen Rechtfertigung des Menschseins, Frankfurt/M. 1978, 55 u. 70.). – Siehe als ein geglucktes Beispiel humaner Phänomenologie zum Erkenntnis-Lächeln des Säuglings (Vergil *Ecl.* IV 60) – das man durch Reizirradiation auf den *Nervus facialis* zu erklären versucht hat –: *F. J. J. Buytendijk*, Das Menschliche. Wege zu seinem Verständnis, Stuttgart 1958, 101–118 (Das erste Lächeln des Kindes).

²³ Vgl. (ergänzend zu Anm. 9) *Buytendijk* 119–138 (Gelebte Freiheit und sittliche Freiheit im Bewußtsein des Kindes). Wie heillos ist demgegenüber ein Denken der Notwendigkeit dialektischer Selbstdurchsetzung, welches – Spinozas „esse suum conservare“ (Eth III prop. 7) nur dynamisierend – das „Spielen der Liebe“ (bezeichnenderweise bloß „mit sich selbst“) zur „Erbaulichkeit“ und „Fadheit“ herabsinken sieht, „wenn der Ernst, der Schmerz, die Geduld und Arbeit des Negativen darin fehlt“ (Hegel (Anm. 11) 2, 23). Das Neuzeit-Prinzip der Lebenshaltung (Vgl. H. Ebeling (Hrsg.), Subjektivität und Selbsterhaltung, Frankfurt/M. 1976 (bes. 76 ff.: *R. Spaemann*); *J. Splett* in: ‚Wähle das Leben‘ Arbeitshilfen 27 des Sekretariats der Dt. Bischofskonferenz, 11–20) macht blind für den Überfluß freier Gnade.

(40)²⁴, eine späterhin kaum mehr erreichte, nur von wenigen Menschen gewährte Hell- und Scharfsicht der „kindlichen Herzensschau“ (41).

Jegliche Mystifizierung des Kindes sei hier vermieden. Gewiß ist es unreif, unfertig; vor allem ist es durchaus nicht unschuldig. Aber statt bloß der Rohentwurf zu dem Menschen, den erst der Erwachsene darstellen würde, ist es jetzt schon es selbst, ja ist dies in gewissem Betracht niemals mehr so wie jetzt. Augenblicke der Liebe mögen den Menschen später wieder in diese Identität hineinversetzen (darin liegt nicht das geringste Geschenk der Liebe – s. u. Anm. 43), aber aufs ganze nimmt die Kraft der Empfänglichkeit ab²⁵.

4. Armut

Ist nun Empfangen eine Weise, zu geben, und haben wir den als reich zu bezeichnen, der mit Leichtigkeit und Freude gibt, dann ist das Kind in seinem strahlenden Erwidern ein Muster von Reichtum²⁶.

Gleichwohl besagt Empfänglichkeit auch, ja zuerst: Nicht-haben, Angewiesensein, Bedürfen. Offenheit ruft nach Erfüllung. Wenn man so lange das Kindsein nicht eigens beachtet hat, dann wohl auch eben wegen dieser Ausgesetztheit und Armseligkeit, wegen der Ängste der Kindheit, derer sich fast nur die Künstler und Dichter zu erinnern getrauen. Diese Hilflosigkeit ist dem Kinde derart vertraut und selbstverständlich, daß es sie ganz ungehemmt in Geschrei und Tränen verkündet. Und selbstverständlich drohen hier die entsprechenden Fehlformen von Selbstverlust und Hörigkeit auf der einen, von Ressentiment, Verstellung, Überlistung auf der anderen Seite. „Wir haben die Kinder in die Uniform der Kindlichkeit gesteckt; nun glauben wir, sie liebten, achteten und vertrauten uns, sie seien unschuldig, leichtgläubig und dankbar“ (Janusz Korczak)²⁷. „Lord Actons berühmtes Bonmot ‚Power tends to corrupt and absolute power corrupts absolutely‘ (... ist) unvollständig, denn bekanntlich korrumpiert Machtlosigkeit auch, und absolute Machtlosigkeit korrumpiert absolut“ (Arnold Gehlen).²⁸ Die Fehlformen seien jetzt nicht im einzelnen untersucht – nicht darum, weil wir hier ein Schaubild

²⁴ Siewerth zitiert damit *Maria Montessori*, die sich gegen die Deutung der Liebe als Gefühl wehrt: „Die kindliche Liebe kommt aus der Intelligenz (... Die Eingebung, die das Kind dazu drängt, zu beobachten, ließe sich mit einem Wort *Dantes* ‚intelletto d’amore (Intelligenz, Schaukraft der Liebe)‘ nennen.“ *Kinder sind anders – Il Segreto dell’ Infanzia*, Frankfurt – Berlin 1980 (Ullstein Tb) 144. (Dante: *Vita nuova*, 11. Gedicht.)

²⁵ „Ihr gewinnt an Erfahrung, so sagt ihr, ihr mehrt eure Erfahrung. / Ihr steigt ständig abwärts, spricht Gott, ihr vermindert euch ständig, ihr verliert stets dabei. / ... Geht, meine Kinder, geht in die Schule. / Und ihr, große Leute, geht in die Schule des Lebens. / Fangt an zu lernen, / Wie man verlernt.“ *C. Péguy*, *Das Mysterium der Unschuldigen Kinder* (O. v. Nostitz), Wien – München 1958, 147 f. (Pléiade 425 f.). (Vgl. *P. Duployé*, *Die religiöse Botschaft Charles Péguy*, Freiburg 1970, 225–235 u. 386–394.) – Siehe (60 ff.). *M. Montessoris* Ausführungen zu den „sensiblen Perioden“. „Weitere Errungenschaften (können) nur mit reflektierender Tätigkeit, mit Aufwand von Willenskraft, mit Unruhe und Anstrengung gemacht werden (... Hierin besteht der grundlegende, wesensmäßige Unterschied zwischen der Psychologie des Kindes und der des Erwachsenen. Es gibt also eine besondere innere Lebenskraft, welche die wunderbaren natürlichen Errungenschaften des Kindes erklärt“ (64).

²⁶ *V. Poucel*, *Gegen die Widersacher des Leibes*, Freiburg 1955, 165: „Habt ihr niemals bemerkt, was vor sich geht, wenn ihr ein kleines Kind an der Hand haltet, um es zu führen? (...) Welcher Strom von Vitalität geht dann manchmal von den weichen und warmen Händen aus, um sich in die euren zu ergießen! Ich möchte wetten, daß bei diesen gegenseitigen Hilfen zwischen einer Generation und einer anderen nicht immer die den größeren Nutzen daraus zieht, von der man es gewöhnlich annimmt.“ *Siewerth* verweist (64) hierauf; siehe auch (65) sein Beispiel einer Aderthalbjährigen, die sich „mit erschreckendem Ernst und zu Herzen gehender Eindringlichkeit“ der Depression ihrer Mutter entgegenwarf.

²⁷ *J. Korczak*, *Wie man ein Kind lieben soll*, Göttingen 1972, 98.

²⁸ *Moral and Hypermoral. Eine pluralistische Ethik*, Frankfurt/M. 1969, 114. (*Lord Acton*: an M. Creighton, 5. 4. 1887.)

„heiler Kindheit“ malen wollten²⁹, sondern weil es uns um das Wesen des Kindseins statt um sein Unwesen zu tun ist (weil wir „die schwarze Scheibenmitte anvisieren“, auch wenn man sie selten trifft). Doch die Bedrohung durch das Unwesen, die Versuchung dazu gehören zum Wesen. Kindsein ist nicht idyllisch, und Kindheit in der Tat „nicht kinderleicht“. ³⁰ Bernanos' *Landpfarrer* notiert in seinem Tagebuch: „Ich habe die Traurigkeit auch viel zu früh kennen gelernt, um nicht empört zu sein über die Dummheit und die Ungerechtigkeit, womit alle Welt die so geheimnisvolle Schwermut des Kindes behandelt.“³¹

Vor Jahren wollte eine Ausstellung (in Köln?) zeigen, wie fremd und mühsam unsere Welt für die Kinder sei. Man hatte überdimensionale Tische und Stühle aufgebaut, Türen, deren Klinken unerreichbar waren³², usw. Mir zeigte sich der Um- oder Überschlag dieser Idee in dem Hinweis, daß viele Kinder nicht einmal eine eigene Sitzgelegenheit hätten, sondern darauf angewiesen seien, von jemandem auf den Arm oder Schoß genommen zu werden. „Ich war es, der Efraim gehen lehrte, ich nahm ihn auf meine Arme ...“ (Hos 11, 3). Was der emanzipative Eifer dieser Wissenschaftler offenbar nicht sehen konnte, war jene ontologische Grundoffenheit, jenes Erschlossen-sein, „das die Kindheit eben nicht ‚partiell‘, ‚relativ‘, sondern bis auf den Grund hin ‚arm‘ macht“ (Ferdinand Ulrich)³³. Es ist die Armut der vernehmenden Vernunft für Welt und Dasein als solches; Armut offener Empfänglichkeit für das eigene Selbst: „Wie Mann und Frau, so wächst auch das Kind vom Anderen her mit sich zusammen, wandert es durch das elterliche Du in die Landschaft seines Daseins hinein“ (69).

Angenommen, aufgenommen und getragen, vermag es sich selbst als Geschenk zu empfangen. So zeigt sich (gemäß dem Grundgedanken von Ulrichs Philosophie) der *Reichtum* der Armut. „Nicht die bloße Bedürftigkeit liegt einem bloßen Reichtum gegenüber, denn so könnte sich die Armut nie an ihr selbst als wirklich reich enthüllen“ (71). Was ist mit diesem Reichtum gemeint? Blicken wir auf die Eltern zurück. Jene Erfüllung seiner Männlichkeit, die Vaterschaft bedeutet, kann der Mann nicht selbst erreichen, sondern nur empfangen: von der Frau – die ihrerseits ihr Muttersein von ihm erhält. Doch dieses Wechselspiel von Armut (Angewiesensein) und Reichtum (Schenkenkönnen) umfaßt nicht bloß die beiden. Denn nicht einfach durch die Frau wird er Vater, soweit wie sie bloß durch ihn Mutter wird: Eltern werden sie beide erst durch das Kind als die Frucht ihrer Liebe. Indem also dessen Bedürftigkeit ihrer beider Reichtum enthüllt und ihr wechselseitiges Selbstsein bekundet, verfügt es „dieses zu-

²⁹ „Laß das“, sagt die Mutter. Trotzdem langt (das Kind) nach dem verbotenen Gegenstand, neigt anmutig das Köpfchen, lächelt, wartet ab, ob die Mutter das Verbot in strengem Ton wiederholt oder ob sie – durch die raffinierte Koketterie entwaffnet – nachgibt. – Ohne ein einziges Wort zu sagen, vermag es zu lügen, schamlos zu lügen (...) Das Kleine kann auch ohne Worte ein Despot sein, einem aufdringlich zusetzen und seine Umgebung tyrannisieren.“ *Korczak*, *Wie man ein Kind ...* 37. Zur oft genannten Grausamkeit der Kinder vgl. freilich die behutsame Klärung durch *St. v. Dunin Borkowski*, *Miniaturen erzieherischer Kunst*, Berlin – Bonn ²1934, 110. Und ein letztes Mal sei auf *Montessori* mit ihrer Parteilichkeit gegen den Erwachsenen (23 ff.) verwiesen: zu Minderwertigkeitskomplex, Angst und Lüge der Kinder (234 ff.), vor allem aber zu ihrer natürlichen Würde: 176 ff.

³⁰ Kindheit ist nicht kinderleicht (Psychologie heute – Sonderband) Weinheim – Basel 1980.

³¹ Frankfurt – Hamburg (Fischer-Tb), 100. Tsd 1958, 128. Vgl. *J. Korczak*, *Begegnungen und Erfahrungen*, Göttingen ²1973, 5–9 (Die Einsamkeit des Kindes). – Für eine Ausnahme siehe den „Hinweis auf einen Kinderfreund, der als solcher wenig bekannt ist, weil man den Mann nämlich überhaupt kaum kennt, obwohl sein Name von Millionen gewußt wird“: *J. W. v. Goethe*, in dem lesens- wie betrachtenswerten *Kinderspiegel* von *U. Ziebarth*, München 1979, 214–220.

³² Vgl. dazu *Korczak*, *Wie man ein Kind ...* 50 f., 75–78. 1984 hat man das übrige in Paris, in einer Metrostation, wiederholt (FAZ 19. 4. 1984 (Nr. 94), 8).

³³ Der Mensch als Anfang. Zur philosophischen Anthropologie der Kindheit, Einsiedeln 1970, 67.

gleich in die Armut von Vaterschaft und Mutterschaft“, welche sie von dem empfangen, das ihnen „schutzlos preisgegeben ist“. Was die Eltern sind, sind sie „durch und für das Kind“ (73).

5. Archetypus

In solch „fröhlichem Wechsel“ (M. Luther) wiederholen die Eltern die eigene Kindheit und werden nur so für das Kind zu wirklicher („mehrender“) Autorität. „In diesem Horizont steht das von Anfang an lebendige, königliche Bild des Kindes, mit Szepter und Weltkugel in den Händen, auf dem Haupte die Krone; das Kind, vor dem die Könige der Erde ihre Schätze auf tun, in die Knie gehn, *arm* und hilflos werden („apertis thesauris suis . . .“) und durch das die wache Armut der Hirten reich ist“ (73). Daß Gott Kind wird, erzählt nicht allein die christliche Botschaft. Die Schule C. G. Jungs spricht vom göttlichen Kind als einem Ausdruck des Selbst, jener Ganzheit der Gesamtpersönlichkeit, aus der sich das einzelne Ich über die Tagesgeschäfte hinaus in den Symbolbereich des Religiösen verwiesen erfährt. Paul Schwarzenau hat diesen Archetypus soeben auf seinem Weg von Indien und Ägypten bis zu heutigen Traumoffenbarungen vorgestellt³⁴.

Danach verkörpert das Kind Krishna „die innerste Natur des Göttlichen: Selbst-Genuß“ (37 – D. R. Kinsley) und so die „ursprüngliche Unschuld und Werdelust“ des Lebens (ebd.). Die Kindheitslegenden vom ernstesten und übermächtigen Buddha zeigen, wie das Selbst, „klein und unscheinbar, riesige Kräfte in sich birgt und entfaltet“ (55). Horus, das Kind des zerstückelten Osiris, steht in der Spannung zwischen (verschlingender wie nährender) matriarchaler und (erhebender wie kastrierender) patriarchaler Welt, bzw. in der Spannung „zwischen Regression und Ganzwerdung“ (78). Zerrissen wie Osiris wird Dionysos Zagreus, dessen Herz sein Vater Zeus wieder zu sich nimmt, und Zerreißung, Wahnsinn herrschen auch um den Sohn der Semele, doppelt geboren: aus ihr und Zeus' Schenkel (wie der Wein aus der doppelten Reife von Traube und Most, Natur und Kultur). Als dirigierendes Kind malen die Apokryphen sowie dann die Christophorus-Legende den Knaben Jesus. In Merlin schließlich, dem behaarten Kind Satans, werde das Dunkle, der Schatten des Göttlichen einbezogen³⁵.

Demnach hat der Kind-Archetypus am deutlichsten mit den Problemen der zweiten Lebenshälfte zu tun (10). „Wenn im Traum des Erwachsenen das unbekannte, das göttliche Kind auftaucht, dann steigt aus dem Schoß des Unbewußten eine neue Lebensmöglichkeit in das konfliktschwere Bewußtsein“ (177 – E. Aeppli).

Das Kind im Zentrum des Mandala (bzw. selbst als ein solches), Symbol des „unus mundus“, erscheint als der „innere Gott“ (187 – C. G. Jung). Damit aber stehen wir vor einer ähnlichen Sicht wie bei Nietzsche. An die Stelle der Schale ist wieder der Kreis getreten. Wir wollen jetzt nicht theologisch argumentieren³⁶, sondern nur erneut auf den Fortfall des Dialogischen in einem solchen „Mandala“-Verständnis des Archetypus Kind hinweisen. Von „Offenheit“ kann jedenfalls in strengem Sinn nicht mehr die Rede sein. Wieder wird einer (wahrhaft kindlichen) Mystik des „Ich bin Dein“ die höhere Gnosis eines „Das bist Du“ entgegengehalten.

³⁴ Das göttliche Kind. Der Mythos vom Neubeginn, Stuttgart 1984.

³⁵ So macht *Schwarzenau* sich auch C. G. Jungs Deutung des Marien-Dogmas von 1950 zu eigen, wonach durch die Aufnahme Mariens in den Himmel die Trinität endlich im Hierosgamos zur Vierfaltigkeit ergänzt wird, zur endzeitlichen Geburt (Offb 19,7; 12) des integralen Erlösers (171 f.).

³⁶ So merkwürdig sich aus der Feder eines christlich-theologischen Lehrers die Entgegensetzung von „Christifizierung und Individuation“ – unter der Überschrift „Nicht Typisierung, sondern Individuation“ – liest (190 f.). Und so unverständlich mir bleibt, inwiefern eine solche Erfüllung der „Bestimmung des Christentums“ durch Integration des Bösen *nicht* bedeute, „daß wir aufhören sollen, Christen zu sein“ (171). Wenn irgendwo, scheint hier die „Unterscheidung der Geister“ vonnöten (themagemaß: der unverbildete Blick von Andersens Kind auf die feingesponnenen neuen Kleider des Kaisers).

6. Antwort

Schwarzenau beruft sich (166) auf Martin Buber, der die Entscheidung für das Eins- und Ganz-sein betont: „Wie die Reihe der Sinai-Gebote durch den Ruf zur ausschließlichen und unbedingten Entscheidung für den Einen eröffnet wird, so dienen die größten unter den Worten Mose (Dt 18, 13; 6, 5) der gleichen Forderung: ‚Ganz sollst du mit dem Herrn deinem Gotte sein‘ und ‚So liebe denn den Herrn deinen Gott mit all deinem Herzen und all deiner Seele‘; und das gleiche verkünden die Propheten von Elia an, der zum Volke spricht: ‚Wie lange noch wollt ihr auf den zwei Ästen hüpfen?‘“³⁷

Aber obwohl wir es hier noch mit dem vor-dialogischen Buber – im Horizont von Georg Simmel und Wilhelm Dilthey – zu tun haben (1916), wird doch schon deutlich, daß es um Entscheidung geht, um Umkehr aus Schuld und Sühne (im Unterschied zur „persischen Zweiheit“ – 21 f.): „Nur wenn du ungeteilt bist, hast du teil an dem Herrn deinem Gott“, heißt es im Midrasch“ (24). Ganzheit ist in der Tat eine Grundbestimmung des Kindseins. Doch wir dürfen sie gerade nicht griechisch-gnostisch als Vollendung und Vollkommenheit der Kreisgestalt verstehen, sondern müssen sie als Ungeteiltheit der Zukehr, als Unbedingtheit erkennen³⁸. Die Ganzheit des Kindseins meint als Offenheit, daß es gänzlich *entspricht*³⁹.

Der Grundakt solchens Entsprechens ist, wie schon bedacht, im Vollzug der Empfänglichkeit, das Empfangen: die „Annahme seiner selbst“ (Romano Guardini) und alles andern. Und dies nicht notgedrungen, sondern freudig, froh. Vor jedem ausdrücklichen „Danke-schön“ zeigt sich in dieser Bereitschaft, jemandem etwas zu verdanken, eine bleibende Bestimmtheit (und ein brauchbarer Bewertungsmaßstab) von Menschsein und Menschlichkeit überhaupt. Bleibt solches Verdanken in seiner Wahrheit, aus der doppelten „Aufmerksamkeit“ des Kindes wie seiner Erzieher, dann greift es zugleich vertrauend aus dem Gestern und Heute auf das Kommende voraus⁴⁰. So wie das Kind erfreut und dankbar annimmt, so erwartet es – in unausdrücklicher wie ausgesprochener Bitte – alles Weitere, und zwar wie selbstverständlich⁴¹. Dies aber gerade als Antwort, wie erwogen, statt aus bloßem Bedürfnis. In Antwort auf die gemachte Erfahrung nicht nur erhaltener Gaben, sondern vor allem die Gaben gewährender Sorge und Liebe. Darum ist diese Erwartung ihrerseits eine Weise von Dank. Und so gilt von ihr dasselbe wie vom Verdanken: daß sie bleibendes Moment und Wert-Maß des Menschlichen sei.

In Dank und Bitte, in Entgegennahme und Erwartung aber zeigt sich schließlich ein drittes, oder vielmehr: erstes und Ursprüngliches: eine Offenheit und Ansprechbarkeit für Begegnendes, das nicht auf den Empfangenen bezogen wird (wie in Bedürfnis, Dank und Bitte), sondern das als es selbst aufgeht und in seiner eigenen Wahrheit „anspricht“; das erstaunt und bezaubert, hinreißt, entzückt⁴².

H. Spaemann, der seine *Orientierung am Kinde* mit dem „Aufblick“ eröffnet hat,

³⁷ (So, leicht abweichend, nach:) Der Jude und sein Judentum, Köln 1963, 67.

³⁸ Buber 30. So ist ja auch das τελείος in den Worten der Bergpredigt (Mt 5, 48), „die in bedeutsamer Weise ein Wort der Thora (Lev 11,44) variieren“ (38), vom hebräischen *tām* her zu interpretieren. (Siehe beispielsweise NTD 1, Göttingen 1968, 73).

³⁹ Vgl. J. Splett, Zur Antwort berufen, Frankfurt/M. 1984, bes. Kap. 1: Leben als Antwort.

⁴⁰ Dumin Borkowski 119: „Mißtrauen wird bei edlen Menschen durch Mangel an geschentem Vertrauen wach, bei minder edlen durch Liebe, bei unedlen durch Wohltaten. Manchmal sieht man auch ein unseliges Nacheinander aller drei Mißtrauensmienen, wenn sich ein edles Herz zum Adelsverlust verderben läßt.“

⁴¹ Spaemann 142: „Das Kind glaubt der Liebe. So sehr (...), daß es sie auf immer neue Weise hervorbringt in denen, auf die dieser Glaube sich richtet. – Ich komme in ein fremdes Haus. Ein Kind ist dabei, seinen Schuh aufzuknoten. Es bringt ihn nicht auf. Mich, den Eintretenden, Fremden, bittet es, mit einem Seitenblick aufschauend: ‚Mach ihn mir auf!‘ Das ist unwiderstehlich ...“

⁴² Vgl. J. Splett, Lernziel Menschlichkeit. Philosophische Perspektiven, Frankfurt/M. 1981, Kap. 6 (Wort zur Antwort: Gebet) und 4 (Glück im Selbstvergessen).

schließt mit dem Hinweis (144): „Das Kind wächst, es wird ein Erwachsener, nur eines wächst bei ihm nicht mit, das Auge. Dahinter verbirgt sich Tieferes (...) Gott will, daß wir das Auge des Kindes behalten, daß wir aufschauen, nicht herab.“ Man betrachte ein schauendes Kind, etwa im Zoologischen Garten: wie es vor den Meerschweinchen oder dem Elefanten *ganz* – nicht etwa diese oder der Elefant, aber – deren *Da* wird und ist (besser als so „heideggerisch“ läßt es sich nicht sagen)! In solchen Momenten (Augenblicken) ist das Kind gänzlich schauende Zuwendung, Liebe. Und soll man es, wie verschiedentlich anklang, als Identitäts-Symbol begreifen, dann gilt: „Wenn Liebe einen ‚Zweck‘ hat, transzendent gesprochen, so müßte es der sein, daß in ihrer Glut der beständig in innerste Teile auseinanderfallende Mensch zu einer Einheit zusammengesmolzen wird“ (Hugo von Hofmannsthal)⁴³.

Das ist die Höchstgestalt von Antwort: Entzücken. Und zugleich die Höchstgestalt von Offenheit. Doch diese Gestalt kennt ihrerseits noch eine letzte Steigerungsform. Bis jetzt wurde das Hingerissensein angesichts einer begnadenden Herrlichkeit erwohnen. Die Steigerung, auf die ich abheben möchte, verbindet eben diese Höhe wieder mit der „Naivität“ des Anfangs. Was ist damit gemeint? „Reine“ Hingerissenheit ist zwar Antwort. Aber gleichsam eine solche, die sich selbst genügt. So aber könnte sie ihren Antwort-Charakter verlieren. Muster dessen ist Philine, die ihrem Wilhelm Meister erklärt: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?“⁴⁴ Antwort im Vollsinn demgegenüber (auf welche Philine glaubt verzichten zu müssen) versteht sich *als* Antwort, also als Wort in einem *Gespräch*; d. h. sie braucht und hofft nun für sich selbst das Angenommenwerden, dankt dafür und bittet darum. Denn wer in Wahrheit antwortet, der gibt sich selbst⁴⁵. Und indem er schon als reine Antwort das *Lob* dessen ist, was (oder wer) ihn „ansprach“, so ist er es nochmals und eigentlich in dem entzückten Bewußtsein, die *Freude* dessen zu sein, dem sein Aufblick entspricht und der seine Antwort empfängt.

Diesen Gedanken habe ich nirgendwo so schön ausgesprochen gefunden wie in einer Oxford Predigt von Clive Staples Lewis über die „Last der Herrlichkeit“.⁴⁶ Er macht darauf aufmerksam, daß nach theologischer Tradition die himmlische Herrlichkeit als Ruhm vor Gott verstanden wurde. Eine Sicht, die dem antiken Stoiker wie dem modernen Ethiker in gleicher Weise fremd ist; denn taste dies nicht die Autonomie des Sittlichen an? Darum das heutige Unbehagen bei solchen Gedanken und das verlegene Schweigen zu diesem Thema. Doch „plötzlich erinnerte ich mich daran, daß niemand in den Himmel kommen kann, er werde denn wie ein Kind; und nichts ist bei einem Kind – nicht bei einem eingebildeten, sondern bei einem guten – so augenfällig wie der große und unverholene Wunsch, gelobt zu werden (...) Offenbar hatte mich meine vermeintliche Demut all die Jahre hindurch daran gehindert, zu erkennen, was in Wahrheit die demütigste, die kindlichste, die natürlichste Freude – ja, das besondere Glück des Geringeren ist“ (101). Natürlich ist auch und gerade dieses Verlangen von egozentrischer Verzerrung (von Pose, Schöntun, Angst und Eitelkeit, kurz: von „Ab-

⁴³ Buch der Freunde: Aufzeichnungen (Ges. Werke), Frankfurt/M. 1959, 48. S. 33: „Wo ist dein Selbst zu finden? Immer in der tiefsten Bezauberung, die du erlitten hast.“

⁴⁴ Wilhelm Meisters Lehrjahre IV 9 (Hamb. Ausg. 7, 235).

⁴⁵ *A. de Saint-Exupéry*, Die Stadt in der Wüste 63 (Ges. Schriften, München 1978, II 215): „Nicht der ist geizig, der sich nicht durch Geschenke zugunderichtet, wohl aber jener, der nicht das Leuchten seines eigenen Gesichts im Austausch gegen deine Gabe hingibt.“

⁴⁶ *The Weight of Glory*, in: *ders.*, Transposition and other Addresses, London 1949, 21–33; deutsch (Das Gewicht der Herrlichkeit) in: *ders.*, Streng demokratisch zur Hölle und andere Essays, Basel 1982, 93–108. Vgl. *J. Splett*, Der Schmerz und die Freude. C. S. Lewis' christliche Perspektive, in: *Inklings-Jhb* 1 (1983), Lüdenscheid 1984, 43–66. – Hierin liegt die entscheidende Antwort auf Nietzsches Gottesmord aus dem Aufbegehren wider den Blick (Fröhl. Wiss. 125, KSA 3, 480–482; Zarathustra IV, Der häßlichste Mensch, KSA 4, 327 f.), statt daß man ihm emanzipativ gegen den (Vater-)Gott „über uns“ beistimmt im Namen eines Christentums des „Gottes in uns“. Vgl. *J. Splett*, Der Mittler, in: *ThPh* 50 (1975) 161–182 u. *ders.*, Der Mensch ist Person, Kap. 7, bes. 168–172.

sicht“) bedroht. Aber hier liegt nicht sein Wesen und nicht das ersehnte Ziel: nämlich die ungeteilte Offenheit für den Blick Seiner Liebe.

Im Blick dieser Liebe jedoch empfängt nun der Mensch endgültig sich selbst – und endgültig nicht für sich, sondern als vollendete, gänzliche Antwort: „Vollkommene Demut braucht keine Bescheidenheit.“ „Die verheißene Herrlichkeit besteht, kaum zu glauben und nur durch das Werk Christi möglich, darin, daß (... der Erlöste) Gott gefallen wird. Gott gefallen ... ein Ingrediens der göttlichen Seligkeit sein ... von Gott geliebt werden; nicht nur sein Mitleid, sondern sein Entzücken wecken, wie das eines Künstlers an seinem Werk oder eines Vaters an seinem Sohn ...“ (102).

In der Tat kaum zu glauben. Aber es ist die Erfüllung jenes offenen Anfangs, dessen Sinn und Zusage dem Denken hier schon aufgehen mögen – wenn ihm nur dafür (J. G. Fichte⁴⁷ → Sir 17,8) ein Auge eingesetzt wurde.

⁴⁷ Z. B. Darstellung der Wissenschaftslehre (1801) § 9: Werke (Nachdr. Berlin 1911) II 19.